

# HANG zur Kunst

Die Vorführung findet in einem Kuhstall statt. Den hatte der griechische Reeder Stavros Niarchos einmal gekauft – zum Spielen für seine Kinder. So erzählt es jedenfalls eine der Damen, die gerade den Film des Künstlerduos Allora & Calzadilla angeschaut haben. Der Stall ist nicht besonders groß, weshalb immer nur kleine Grüppchen von Zuschauern auf einmal hineinpassen. Der Rest der Gesellschaft steht im Schnee davor, trinkt Weißwein und schlürft das Mark aus großen Rinderknochen. Gstaad ist eben nicht irgendein Skidorf.

VON HANS BUSSERT

Gstaad ist „der Gipfel des sozialen Aufstiegs“, wie der Andy-Warhol-Biograf Bob Colacello einmal schrieb, und wird immer noch gern von den sogenannten Happy Few besucht. Ein paar von denen sind auch zur Eröffnung des Kunstfestivals „Elevation 1049 – Avalanche“ angereist, das zum zweiten Mal stattfindet.

Elf internationale Künstler von Douglas Gordon bis Thomas Schütte zeigen Skulpturen, Performances, Videokunst- und Soundinstallationen. Fast alle Werke wurden für die Ausstellung, die Neville Wakefield und Olympia Scarry ins Leben gerufen haben, produziert: „Uns interessieren ortsbezogene Arbeiten, die sich aus den vorgefunden kulturellen Kontexten und den hier gemachten Erfahrungen der Künstler generieren. In Gstaad bedeutet das natürlich auch die Auseinandersetzung mit der Natur.“

Kunst in Gstaad kommt meist von außen. Der Ort ist keine Schweizer Version von Marfa in Texas. Es gibt hier keine Künstlerkolonie. Der Ort ist aber auch kein weißer Fleck auf der Landkarte des Kunstbetriebs. Die Galerie Patricia Low zum Beispiel zeigt gerade Maurizio Cattelan, vertritt sonst Sylvie Fleury, Bjarne Melgaard und Thomas Zipp.

Aber Kunst findet normalerweise hinter verschlossenen Türen statt. „Es gibt hier viele Sammler, aber die machen ihre Kunst nicht öffentlich zugänglich“, sagt Olympia Scarry. Die Kuratorin hat Teile ihrer Kindheit und Jugend in Gstaad verbracht. Ihr Großvater ist der Kinderbuchautor Richard Scarry. Seine „Busytown“-Bücher gehören zu den erfolgreichsten Kinderbüchern der Welt. Inspiriert zu seinen Geschichten, in denen alles miteinander verknüpft scheint, hat ihn das Bergdorf im Berner Oberland.

Hier setzt auch die dänische Künstlergruppe Superflex an. Ihre Installation „The Return of Pablo“ (2017) auf dem Diablerets-Gletscher ist eine Assoziationskette. Sie beginnt mit dem seit einigen Jahrzehnten wieder in der Gegend angesiedelten Bartgeier und endet mit einem von Richard Huck Scarry



Der Konkurrenzkampf zwischen den Luxus-Skiorten ist hart. Das Schweizer Dorf Gstaad will sich nun mit einem Kulturfestival für Reiche abheben. Von zeitgenössischen Skulpturen im Schnee und Videoinstallationen in der Scheune

(Sohn von Richard Senior und Vater von Olympia) gestalteten Totempfehl auf dem Gletscher. Dazwischen spuken noch Mary Shelleys Frankenstein, der nicht weit von hier an den Ufern des Genfer Sees geschrieben wurde, und die unheimlichen Bräuche der Tschägäta-Fastnacht herum.

Das Wetter muss aber auch mitspielen – bei Lawinengefahr ist die Ausstellung geschlossen. Das ist für ihn aber eben auch nur ein Aspekt ortsbezogener Arbeiten, sagt Rasmus Nielsen von Superflex: „Man findet dabei bestimmte Energien vor, die man ja dann aufnehmen und miteinander kombinieren kann. Man muss sich ganz darauf einlassen können, seinen kritischen Geist ausschalten und sich erst einmal mitnehmen lassen.“

Vom Glacier 300 zum Beispiel in die voll unterkellerten Chalets von Gstaad. Die Tiefgarage im Haus von Taki Theodoracopulos, einem griechischen Journalisten, Sammler und Milliardenerben, soll Platz für 30 Automobile bieten. Und die Galerie Hauser & Wirth lädt ins „Vieux Chalet“, das einmal Gunter Sachs gehörte.

Im zugänglichen Teil des Kellers findet sich ein Pool im Grottostil. Die oberen Stockwerke bestechen durch niedrige Decken und Holzwände, an die aber doch erstaunlich viele Leinwände von Pablo Picasso, Agnes Martin und Philip Guston passen. Ein Video von Pippilotti Rist wird auf ein zerwühltes Bett projiziert. Allerdings wohnt hier niemand – das „Chalet“ wird von der Galerie aus Zürich, London, Los Ange-

les im Begleittext heißt. Die Bugatti-Kunden werden sich nicht angesprochen fühlen: Für ihre mitunter 1,5 Millionen Franken teuren Automobile können sie – zu Recht – ein wenig Handarbeit erwarten.

Die Anreise zu Douglas Gordons und Morgane Tschiemers Beitrag „As close as you can for as long as it lasts“ gleicht einer Schnitzeljagd: Man ist am Bahnhof von Gstaad verabredet, dann geht es in einem von Sarah Morris gestalteten Sonderzug der regionalen MOB-Bahn („Monarch“) in den nächsten Ort. Eine Gondelfahrt später steht man auf dem Saanersloch. In einer Senke wird ein Feuerring entzündet. Ab und zu ertönt Wolfsgeheul. Und die verschneite Bergwelt erweist sich als der beste aller White Cubes. Die Arbeit wäre in der Großstadt wohl nur Spektakel, in der Naturlandschaft Gstaads geht ihre archaische Wirkung voll auf. Dann werden die Füße kalt.

Aufwärmen kann man sich im Schwimmbad. Dort zeigt Grace Hall ihre Soundinstallation „Obsidian Cloud“. Hält man den Kopf unter Wasser, nimmt man Sprachfetzen wahr. Jede Listeningssession dauert so lange, wie man Luft hat. Der Außenpool des „Palace Hotels“ ist von einer Eisschicht bedeckt. Nicole Wermers ist für ihre Arbeit in dieses Herz der Gstaader Hotellerie vorgedrungen. Irgendwo plätschert Wasser, eine rote Rutsche steht im Schnee. Biegt man um die Ecke, entdeckt man einen Pavillon. Unter dessen Dach eine Gruppe von Plastikstühlen, deren Lehnen mit Lederjacken behan-

Und dann die Füße zum Himmel: Michaël Borremans Skulptur „Rosa“ zeigt eine Figur in Priesterkutte, die den Blick nicht zu den Bergen hebt, sondern in den verschneiten Boden bohrt

les und New York aus einfach als weiterer Showroom genutzt.

Die Ausstellung „Elevation 1049“ verteilt sich auf das gesamte Gstaader Tal. Und die Besucher sollen sich den Weg zu den Kunstwerken verdienen, findet die Schweizer Mäzenin Maja Hoffmann, die das Projekt mit ihrer Lumastiftung unterstützt. So geht es wieder raus zur Skulptur des belgischen Künstlers und Filmemachers Michaël Borremans („Rosa“). Wie aus dem Himmel gefallen wirkt die Figur in Priesterkutte, die kopfüber in der Wiese steckt. Die Berge im Hintergrund sorgen für eine entsprechende Rahmung.

Auf der Promenade findet sich neben Hermès, Prada und Chanel auch ein Bugatti-Geschäft. An dessen traditionelle Holzfassade hat der in Berlin lebende Yngve Hølen Teile von Felgen anbringen lassen („Leichtmetallräder“). Wie Schneeflocken sehen sie aus und sollen „Kritik an unserer Kultur der massenproduzierten Individualität“ üben, wie

gen sind: Fuchsschwänze, Niete, Patches. „The Violet Revs“ ist eine Referenz an die amerikanischen Frauenbikergangs der 60er-, 70er-Jahre. Wermers war 2015 mit einer ähnlichen Arbeit für den Turner-Preis nominiert, nur dass in „Infrastruktur“ die Stühle noch mit Pelzen behangen waren. „Pelz hier, das wäre mir zu tautologisch.“

Gstaad ist eines der exklusivsten Dörfer der Alpen. „Es ist landschaftlich extrem schön, aber eben auch sehr weiß, nicht nur im Winter. Hier hält sich eine bestimmte Schicht auf“, sagt Wermers. „Die Ausstellung ist zwar öffentlich, aber man muss sich Gstaad auch erst einmal leisten können.“ Im „GreenGo“, dem Klub des „Palace Hotels“, kennt man diese Probleme nicht. Und der livrierte italienische Bartender verzichtet auch beim Abrechnen der größten Champagnerflaschen keine Miene. Ob er sich die Kunst anguckt? Er zuckt mit den Schultern. Er verpasst was.

## In meinem Land kann jeder machen, was ich will

John Malkovich tourt mit einem neuen Theaterstück als fiktiver Diktator durch Europa. Die Uraufführung steigt standesgemäß in der Elbphilharmonie

Scharfschützen in Tarnanzügen mit Positionslichtern am Sturmgewehr durchkämmen die schlagartig verdunkelte Elbphilharmonie. Im Auditorium hängen schwarze Banner von den Rängen. Sie zeigen einen roten Zielpunkt, der von einem goldenen Ährenkranz umlegt ist.

VON MANUEL BRUG

Die kleinen Scheinwerferstrahlen zucken durch die voll besetzten Reihen des Konzerthauses, von irgendwo ertönen auf Englisch abgehackte Funkkommandos aus einer Einsatzzentrale. Plötzlich sind auf Videoscreens schlierendurchgezogene Live-Bilder von dem bedrohlich wirkenden Einsatz zu sehen. Mit Ausnahme der Befehle ist es totstill im riesigen Raum.

Aber keine Angst: In Hamburg nach wie vor vom Publikum überrannt Elbphilharmonie kam es gerade mal zwei Monate nach der spektakulären Eröffnung keineswegs zu einem wie auch immer gearteten Terrorangriff. Im schuppig inkrustierten Hexenkessel so schön wie dämonischer Töne werden nur einmal mehr die Grenzen des Konzertsaalwachstums ausgetestet.

Nach der bestandenen Crashprüfung Pop mit den Einstürzenden Neubauten,

nach herkömmlichen Solistenauftritten, Weltmusikabenden und sogar New-Age-Tonmeditationen hebt hier nun ein spektakulär dramatischer Abend mit Musik und Schauspiel an.

Und zwar auf Englisch, weil mit John Malkovich ein echter Hollywood-Weltstar beteiligt ist. Und weil die Auftragsproduktion nach ihrer Uraufführung bis zum 9. April noch 13 weitere Male in Hamburg, Wien, Amsterdam, Groningen, Birmingham, London, Luxemburg, Moskau, Budapest auf internationale Tournee gehen wird. Um schließlich – aus sehr gutem Grunde – im Treppenhause der von Paul Ludwig Troost entworfenen Münchner Musikhochschule am Königsplatz zu enden: Die firmierte nämlich ursprünglich als „Führerbau“, in dem 1938 Chamberlain, Daladier, Hitler und Mussolini das Münchner Abkommen zur Eingliederung des Sudentenlandes unterzeichneten.

Das passt, denn „Just Call Me God“ ist ein Diktatorenstück. Es setzt einen fiktiven, als entsetzliche Essenz aller unrechtmäßigen Machthaber dieser Welt entworfenen Potentaten 90 Minuten lang in Szene. Dann ist er tot. „Killed in Action“, geben die Scharfschützen für das unter dem Codenamen „Chef de Cuisine“ anvisierte Ziel an ihren Befehlshaber weiter.

Nun liegt also der erfundene Hyperdiktator Satur Diman Cha, seit 34 Jahren Alleinregent der Republik Circassia, nebst seinem Ordenslametta und dem komischen Brokatmützchen leblos auf dem Orchesterpodium. Vorher hat er, „Sie sind mein Schutzensengel“, mit seiner Geisel, einer amerikanischen TV-Journalistin, einen letzten Walzer zu verzerrten Orgelklängen getanzt, um dann sein theatralisch letales Opernfinale zu sterben. Außerhalb der Elbphilharmonie aber rüsten weitere Potentaten auf, um sich zu Diktatoren zu erheben.

Dramatische Rezitationen, Schauspielerauftritte mit effektvoller Instrumentalbegleitung, das gab es schon früher überall in den Konzertsälen des aufsteigenden Bürgertums. Sogar Richard Strauss schrieb noch effektvolle Melodramen für rhythmisch gegliederte Sprechstimme mit Musikuntermalung. Doch solche bramarbasierenden Auftritte würdevoller Knattermimen waren längst aus der Mode, bis vor einigen Jahren der musikkaffine John Malkovich gemeinsam mit dem Opern- und Filmregisseur Michael Sturminger und dem Dirigenten Martin Haselböck antrat, diese Mischform wieder erfolgreich neu zu beleben.

Die Diktatoren-Dämmerung ist nun der dritter Streich des österreichisch-

amerikanischen Trios, nach „The Infernal Comedy“ über den Grazer Serienkiller Jack Unterwiesing 2009 und den zwei Jahre später Casanova gewidmeten „Giacomo Variations“. Die ersten beiden Male stand Haselböck dabei vor einem Barock- bzw. Mozartorchester, diesmal spielt er Orgel.

Die Königin der Instrumente als durchaus grotesk-gruselig anmutende Klangmaschine der Machtmenschen und Schurken. Auch das hat natürlich eine Tradition. Nero wurde bei ihren Tönen sentimental, der Zauberer von



Malkovich als Satur Diman Cha, Herr der Republik Circassia, mit Sophie von Kessel und Organist Martin Haselböck

Oz versteckt seine gefälschte Magie hinter ihren düsteren Klängen. In Hamburg hat der aufbrausende Musikschwall aus den 4765 glänzenden Pfeifen etwas Martialisches. Malkovich selbst sieht die Musik in diesen Abenden als den „Moment der Reflexion. Und sie ist eine ungeheure, auch manipulative Kraft. Dagegen kann ich mit meinen dramatischen Fähigkeiten kaum anspielen.“

Kann er natürlich schon, locker, nachdem er zunächst als Putzfrau verkleidet Elitesoldaten und Kameradeam umgieten hat. Kollateralschäden bei seinem letzten Kampf. Nur die US-Moderatorin überlebt. Er, sagt er im Stück, hat sich zurückgezogen in seinen unter dem Wüstensand liegenden Konzertsaal. Der aussieht wie die Elbphilharmonie (Lacher). Aber fünf Jahre vor ihr fertig wurde (noch mehr Lacher). Und man sieht plötzlich, wie viel Ähnlichkeit das jetzt wieder helle Auditorium von Herzog & de Meuron etwa mit den von Ken Adam entworfenen (gerne auch unterirdischen) Machtzentralen der Bond-Bösewichter hat.

Was folgt, ist das alte Spiel zwischen der Schönen und dem Biest, die Erotik der Macht, die Hilflosigkeit der bis zum Stockholmsyndrom ihrem Geiselnehmer ausgelieferten Gefangenen samt

ihren scheiternden Manipulationsversuchen. Das touge Charisma Sophie von Kessels verhindert, dass ihre Caroline Thomas nur Stichwortgeberin bleibt, auch wenn sie dem aasigen Hyänencharme des dauerlauernden John Malkovich auch nicht so wirklich gewachsen ist.

Der zentert seinen Tyrannen als Bourbon kredenzenden, nach einem letzten Sexabenteuer hechelnden Zeremonienmeister des Bösen mit leichtem Schwung dahin: ein Alphatierchen, das sich nie geschlagen gibt, nonchalant über die Codes des Herrschens und die Tricks der Einschüchterung verfügt.

Musikalisch gliedert sich der Abend nach der dröhnenden Einleitung mit Bachs d-moll-Toccata wie eine Abfolge von Rezitativen und Arien, von Wagners „Walkürenritt“ über elektronisch verfremdete Musik von Charles Ives, Charles Widor, César Franck und Franz Schubert. Organist Haselböck treibt die wahnwitzigen, oft akustisch manipulierten Worte voran, bewahrt sie aber auch davor, in ein schwarzes Loch des Trivialen abzustürzen.

Auch wenn diesmal nur ihre Aura, nicht ihre natürliche Akustik genutzt wurde: Die Elbphilharmonie ist selbst für solche Musiktheaterstückergängige geeignet. Experiment gegliedert.